BK
AD4

Erich Adickes

Charakter und Weltanschauung

Zweites Tausend

Tübingen
1907

J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

CHARAKTER UND WELTANSCHAUUNG

Digitized by Google

Digitized by Google

CHARAKTER

UND

WELTANSCHAUUNG.

AKADEMISCHE ANTRITTSREDE,

GEHALTEN AM 12. JANUAR 1905

VON

ERICH ADICKES,
O. Ö. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE A. D. UNIVERSITÄT TÜBINGEN.

ZWEITES TAUSEND.

TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1907.

Digitized by Google

Die Antrittsvorlesung ist hier in ihrem ursprünglichen Umfang zum Abdruck gebracht. Mit Rücksicht auf die zu Gebote stehende Zeit musste sie beim Vortrag stark gekürzt werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

142277
MAI 24 1910
BK

Christoph Sigwart spricht einmal, im Aufsatz über die „Unterschiede der Individualitäten“, von dem „unerschöpflichen Reiz, den der Mensch für den Menschen habe“. Gilt dies Wort schon für den gewöhnlichen Umgang mit Durchschnittsmenschen: wie viel mehr da, wo es sich um eine grossangelegte, reichbegabte, charaktervolle Persönlichkeit handelt. Als solche trat der Verstorbene mir in seinen Schriften entgegen. Und so war meine Freude gross, als der Ruf nach Tübingen mir die Aussicht eröffnete, dem seltenen Manne persönlich näher zu treten und dem Verkehr mit ihm nicht nur wissenschaftliche Anregung, sondern auch rein menschliche Bereicherung zu danken.

Die Hoffnung wurde bitter getäuscht. Uns allen zu früh starb er, zu früh auch der Wissenschaft, herausgerissen aus weitausschauenden literarischen Plänen. So können es nur Worte wehmütiger Trauer, nicht lebendiger persönlicher Erinnerung sein, die ich dem Entschlafenen von dieser Stätte nachrufe. Er war gross als Gelehrter und Forscher, von vielseitigem Interesse und Können, ein erfolgreicher akademischer Lehrer, von erfahrenem Rat und erprobtem Urteil in Angelegenheiten unserer Universität, zugleich aber auch — was mehr gilt

Digitized by Google

als alles das — eine in sich selbst ruhende, gefestete, edle, warmherzige Persönlichkeit. Solche Männer werden nicht ersetzt. Was der Nachfolger vermag, ist nur eins: suchen in seinem Sinne zu wirken, in dem Sinn freier und doch vorsichtiger Kritik, die, der Mode gleich abhold wie dem Zwang allwissender Systeme, das Gute anerkennt, wo immer sie es findet, und gegenüber jedem Dogmatismus, jedem voreiligen Drang zu Abrundung, Abschluss, Verallgemeinerung sich auf die Wirklichkeit der Tatsachen und die Grenzen möglichen Erkennens beruft.

Und damit seines Geistes ein Hauch auch über der heutigen Versammlung ruhe, habe ich als Thema den Zusammenhang zwischen Charakter und Weltanschauung gewählt, — ein Problem, das tief hineingreift in die geheimnisvollen Dunkel individuellen Seelenlebens, deren Erforschung auch dem Verewigten eine so reizvolle, wiederholt mit Meisterhand gelöste Aufgabe war.

I.

Von der Philosophie ist behauptet worden, sie gehe ganz auf in ihrer eignen Geschichte. Und diese Ansicht hat nicht so ganz Unrecht, zieht man nur den ältesten Teil des grossen Gedankenkomplexes in Betracht, den man mit dem vieldeutigen Namen „Philosophie“ zu bezeichnen pflegt: die Metaphysik. Eine Metaphysik als Wissenschaft kann es nur in der Form einer Geschichte der Metaphysik geben.

Im Lauf dieser Geschichte wurden auf alle meta-

Digitized by Google

physischen Einzelfragen schon längst die sämtlichen prinzipiellen Antworten erteilt, die überhaupt möglich sind. Das Bauen metaphysischer Systeme mag und wird trotzdem weitergehn, und auch ihre Vielgestaltigkeit wird bleiben. Denn wenn auch nicht in endlos verschiedener, so doch in sehr mannigfaltiger Weise lassen sich die Einzelentscheidungen nuancieren und miteinander verbinden.

Freilich, ein Fortschritt wird dadurch nicht erzielt: die Resultate gewinnen nicht an Sicherheit, der Widersprüche und des Unerklärlichen wird nicht weniger. Nur dass man mit der Zeit die Begriffe schärfer fasst, dass die einzelnen Richtungen bestimmter auseinander treten, die Gegner manche Missverständnisse als solche erkennen und dieser oder jener Lösungsversuch völlig ausscheidet, der nur unter gewissen Kulturverhältnissen und bei einer bestimmten Problemlage als möglich erscheinen konnte.

In jeder Wissenschaft, die den sicheren Boden der Erfahrung gewonnen hat, mehrt sich stetig der Schatz feststehender Tatsachen und wohlbegründeter Beobachtungen. Aus dem verwirrenden Vielerlei des Einzelnen hebt sich das Gleichmass des Gesetzes hervor. Und mögen auch Hypothesen fallen und langherrschende Theorien stürzen — eine wahre Revolution im Reich der Geister: gerade dadurch vollzieht sich oft der grösste wissenschaftliche Fortschritt. Neue Gesichtspunkte und Methoden werden gefunden, ein frischer Impuls belebt die Forschung und weist ihr neue Bahnen.

Erstünden die Grössten unter den alten griechischen

Digitized by Google

Naturforschern, Aerzten, Geographen wieder: sie würden staunen ob des Fortschritts in ihren Wissenschaften; wie Schüler sässen sie zu den Füssen der heutigen Meister, die elementarsten Begriffe fehlten ihnen, was jeder Primaner weiss, müssten sie erst lernen, und Vieles, worauf sie einst pochten als auf sichere Tatsachen, entpuppte sich ihnen jetzt als Täuschung oder blosse Hypothese.

Ein Plato und Aristoteles, Zeno und Epicur dagegen würden auch heute noch ohne weiteres in die philosophischen Debatten über Gott und Seele, Tugend und Unsterblichkeit eingreifen können. Und sie dürften sich dabei getrost ihrer alten Waffen bedienen, denen der Rost der Zeit und gegnerische Kunst nur wenig von ihrer früheren Schärfe genommen hat. Sich wundern würden sie allein über die K l e i n h e i t des Fortschritts: dass jetzt, nach 2000 Jahren, auf dieselben Fragen noch ungefähr dieselben entgegengesetzten Antworten gegeben werden.

Aber auch nach weiteren Tausenden von Jahren wird es nicht anders sein, das menschliche Herz und sein Dichten und Trachten müsste sich denn völlig wandeln. Denn in i h m, nicht in den Dingen und ihrer wissenschaftlichen Erforschung, noch in logischen Erwägungen, ist der Schlüssel zur Weltanschauung des Einzelnen zu suchen.

Die weit auseinander gehenden prinzipiellen Entscheidungen in den grossen metaphysischen und religiösen Problemen weisen auf ebensoviele Menschentypen als auf ihren eigentlichen Grund zurück. Verschiedenartig je

Digitized by Google

nach dem Charakter sind die Ansprüche, die Herz und Gemüt machen. Ihnen entspricht das Weltbild, dem der Einzelne sich mit innerer Notwendigkeit zuwendet. Lange mag er hin und her schwanken, über sich selbst unklar: schliesslich setzt sich doch seine innerste Lebenstendenz durch und drängt ihn in die seiner Eigenart gemässe Weltauffassung hinein. Bei ihrer weiteren Ausgestaltung spielen zeitliche und örtliche Einflüsse oft eine bedeutende Rolle. Aber das eigentlich Richtung-Gebende ist die Persönlichkeit. Und darum werden in Metaphysik und Religion dieselben Lösungsversuche stets wiederkehren, solange es Individualitäten gibt, denen ähnlich, die in jenen Lösungen zuerst ihre Befriedigung fanden.

Freilich, nach mathematischer Art streng demonstrieren lässt sich diese Abhängigkeit der Weltanschauung vom Charakter nicht. Es handelt sich dabei um tiefere psychische Zusammenhänge, die nicht ohne weiteres aufgelesen oder abgelesen werden können, um Gesetzmässigkeiten, deren experimenteller Nachweis unmöglich ist. Man muss sie zunächst in sich selbst erlebt haben: dann vermag, wer sich von herkömmlichen Meinungen befreit hat, sie auch bei Andern intuitiv zu erfassen.

Auch eine eigentlich genetische Erklärung kann nicht in Frage kommen. Nur auf individuellem Gebiet könnte von ihr die Rede sein: da muss, soweit das Geheimnis der Persönlichkeit erforschbar ist, die Weltanschauung des einzelnen Denkers in ihrer ganzen Besonderheit, in ihren grossen wie in ihren kleinen Zügen, aus seiner Eigenart, seiner Entwicklung, den Zeit- und

Digitized by Google

Kulturverhältnissen abgeleitet werden.

Eine allgemeine Betrachtung dagegen, wie sie hier allein beabsichtigt ist, muss sich darauf beschränken, Typen von Menschen und Weltanschauungen aufzustellen, die gegenseitig aufeinander hinweisen und gewisse Gemeinsamkeiten und Gesetzmässigkeiten geistigen Seins und Werdens zum Ausdruck bringen.

Darin liegt zugleich, dass wir es, wie bei allen Gesetzen, mit Abstraktionen zu tun haben werden, in denen die Wirklichkeit nie ohne Rest aufgeht. Die zu schildernden Typen kommen nie oder doch nur sehr selten rein und unvermischt vor. Aber je schärfer und einseitiger Jemand einen Charaktertypus zum Ausdruck bringt, desto mehr wird er auch in eine bestimmte metaphysische oder religiöse Richtung hineingedrängt und findet nicht eher Ruhe, fühlt sich nicht eher heimisch in der Welt, als bis er die ihm gemässe Weltanschauung gefunden hat. Auch seine Metaphysik setzt sich der Mensch eben nicht künstlich zusammen, auf Grund logischer Notwendigkeiten, mit dem Intellekt hier wählend, dort verwerfend, sondern sie erwächst in ihm mit jenem inneren Zwange, der mit wahrer Freiheit identisch ist.

Denn wann wäre der Mensch freier, als wenn er ohne jeden äusseren Zwang, vielleicht ihm gerade entgegen, das wählt und tut, wohin sein Innerstes ihn drängt? Wann wäre er mehr sich selbst getreu, mehr er selbst?

Nur da natürlich, wo eine solche äusserlich freie, innerlich gebundene Entscheidung stattfindet, bestimmt der Charakter die Weltanschauung unmittelbar. In allen

Digitized by Google

andern Fällen geschieht es nur indirekt: man unterwirft sich dieser oder jener äusseren Autorität, und diese ist es dann, die einem die metaphysischen oder religiösen Ansichten zuweist. Menschen der letzteren Art mögen als Heteronome, solche der ersteren als Autonome bezeichnet werden.

II.

Die Heteronomen bilden einen in gewissem Sinn einheitlichen Charaktertypus, trotz der grossen Verschiedenheiten, die er aufweist, da die sämtlichen metaphysisch-religiösen Richtungen mit ihm vereinbar sind. Denn was diese Leute kennzeichnet, ist nicht die stark ausgesprochene Tendenz zu einer bestimmten Weltanschauung, sondern im Gegenteil deren völliger Mangel. Statt ihrer haben sie das dringendste Bedürfnis nach sicherem Rückhalt an Andern, nach enger Anlehnung an Feststehendes, autoritativ Gegebenes. Ihre geistige Organisation ist derart, dass sie vor selbständigen Entscheidungen zurückschrecken: so schliessen sie sich in ihren Ansichten völlig an das an, was in ihren Kreisen als opinio communis gilt.

Auch bei ihnen gibt also der innerste Kern der Persönlichkeit dem ganzen geistigen Leben seine Richtung; aber gerade er ist es auch, der, seiner Selbstbestimmung entsagend, sie äusserem Zwange dienstbar macht. Und daher kommt es dann, dass Charakter und Weltanschauung bei ihnen einander oft so fremd gegenüberstehn; die letztere ist eben gar nicht ihr eigen, ist

Digitized by Google

nicht organisch in ihnen geworden; sie haben sie nur äusserlich übernommen, ohne sie je innerlich zu erleben. Sie ist wie ein Gewand, das, für ganz andere Formen zugeschnitten, seinen Besitzer nicht recht kleidet.

Der Heteronomen Zahl ist Legion. Sie finden sich in allen Lagern, nicht etwa nur bei den Orthodoxen oder Konservativen, sondern gerade so gut bei den Liberalen und nicht weniger bei den Radikalsten der Radikalen, die dem angeblichen Recht der Persönlichkeit und ihrer freien Entfaltung zuliebe jede feste Ordnung stürzen möchten.

Die Heteronomen sind die Herdenmenschen, die „Viel zu Vielen", über die Nietzsche nicht Worte genug der bittersten Verachtung finden konnte. Und — seltsame, aber gerechte Rache des Schicksals — gerade aus i h n e n besteht das Gros auch seiner Anhänger.

Welcher Art und wie gross die Gemeinschaft ist, durch die der Heteronome sich leiten lässt, ob sie nach Millionen oder nach Dutzenden zählt, ob sie eine weltumspannende Organisation besitzt oder sich auf kleine separatistische Häuflein beschränkt, ob sie sich Protestantenverein nennt oder alleinseligmachende Kirche, Anarchistenklub oder staatserhaltende Partei, ob sie ein geschlossener Stand ist mit seinen durch lange Tradition gefesteten ehrbaren Lebensgewohnheiten, charaktervollen Ordnungen und — verderblichen Vorurteilen oder die ewig wechselnde, widerspruchsvolle, launische Mode: das alles ist völlig gleichgültig. Die geistige Unselbständigkeit ist das allein Entscheidende. Auch die freieste Ansicht und die schärfste, berechtigtste Kritik kann zur

Digitized by Google

blossen Phrase werden im Munde des, der sie kritiklos andern nachspricht.

Was also den Heteronomen stets charakterisiert, ist seine blinde Unterwerfung unter die für ihn massgebenden Autoritäten; dazu kommt bei dem Einen ein starkes Haften am Gewohnten, beim Andern der Drang zum Neuen, Modernen, beim Dritten allerlei Nützlichkeitserwägungen.

So treten in dem Typus des Heteronomen hauptsächlich drei Unterarten hervor. Der von der dritten Art wird in dem, was die Quintessenz seines geistigen Lebens sein sollte: in seiner Weltanschauung, von der Rücksicht auf Geld und Gut und Fortkommen bestimmt. So wirft er sein Recht auf freie Persönlichkeit um ein Linsengericht fort. Von ihm schweige ich: er gehört zu den niederst denkenden Menschen und bietet keine Probleme.

Aber zur Kennzeichnung der andern beiden Charaktere bedarf es noch einiger Striche. Der Heteronome der ersten Art klebt am Alten und ist froh und zufrieden, Einer von Vielen zu sein; nicht lüstet es ihn nach Selbständigkeit oder gar Originalität. An den Ueberzeugungen, die ihm von den Leitern und Lehrern seiner Jugend eingeimpft wurden, hält er unverbrüchlich fest als an einem heiligen Vermächtnis. Unbefangene Prüfung erscheint ihm als Entweihung, eigne freie Stellungnahme als Unbotmässigkeit. Der Glaube der Gemeinschaft, in die er hineingeboren wurde, ist ihm über allen Zweifel erhaben, das selbstverständlich Richtige, an dem nicht gerüttelt werden darf. Er wächst in den

Digitized by Google

Glauben hinein, nicht der Glaube aus ihm hervor. Und wie in der Jugend, so umfängt ihn bis ins späteste Alter hinein diese Gemeinschaft mit ihren starken Armen, hält ihn zurück von Abwegen und drängt ihm bei neuen Problemen i h r e Entscheidungen auf. Ihr Geist ist die Luft, die er atmet, die ihn von allen Seiten her umgibt. Auf Ungehorsam würde Aechtung folgen, und die wäre für ihn gleichbedeutend mit Vernichtung. Gewohnheit, Tradition von Urväter-Zeiten her, angebliche Sacrosanctität werden ihm so Rechtstitel und Siegel der Wahrheit. Den tausend feineren und plumperen Suggestionsmitteln und -mittelchen, die auf die Masse berechnet sind und von ihr wieder zurückwirken auf den Einzelnen, ist er rettungslos verfallen.

Gerade ihnen gegenüber dünkt sich der Heteronome der zweiten Art, eine weit interessantere Erscheinung, immun. Es lockt ihn, auf der Höhe der Zeit zu stehn, darum wirft er das Alte über Bord. Er glaubt an sich und an seine besondere Sendung und ist von brennendem Ehrgeiz erfüllt. Um als selbständige Persönlichkeit zu gelten, bricht er mit dem Glauben seiner Kindheit, und um sich selbst und andern als Starkgeist zu imponieren, verfolgt der Renegat, was ihm vordem heilig war. Auf die „urteilslose Menge“ sieht er verachtend herab und meint zu den führenden Geistern zu gehören; in Wirklichkeit tauschte er nur Knechtschaft gegen Knechtschaft. Was am weitesten von der alten Art abweicht, ist am willkommensten, und in je kleinerem Kreise es zunächst anerkannt wird, desto lieber ist es ihm, denn desto eher kann er hoffen, bei dem Siegeszuge des Neuen

Digitized by Google

eine Rolle zu spielen. Voraussetzung ist freilich, dass die für ihn tonangebenden Persönlichkeiten es in ihren Schutz nehmen: nur dann fühlt er, des eigenen Urteils bar, sich sicher. Und je äusserlicher er seiner Meister Lehren übernommen hat, desto stolzer und aufdringlicher vertritt er sie, mit um so grösseren Uebertreibungen, dem Einzigen, was er ganz aus Eignem hinzutut. Daher die Erscheinung, dass gerade die Jüngsten und Unreifsten das grösste Wort haben und sich nicht genug tun können im Verächtlichmachen des Althergebrachten, das sie doch weder zu begreifen noch zu würdigen imstande sind. Sie glauben sich Träger neuer Ideen und sind doch nur deren Echo; sie meinen zu schieben und werden geschoben, wähnen selbstleuchtende Sonnen zu sein, und ihr Glanz ist doch nur ein erborgter. Ihre Weltanschauung ist nicht tief empfundenes, innerstes Erlebnis, sondern nur Reflex, nachgesprochen, nachgeäfft, im besten Fall anempfindelt.

Dieser Schlag Menschen — nicht gerade der erfreulichste — hat in der letzten Zeit gewaltig zugenommen; fast könnte man geneigt sein, in ihm ein besonderes Charakteristikum der Gegenwart zu sehen. Aber im Grunde ist er doch so alt wie die Kultur, und in allen Uebergangszeiten, wo Altes, Langherrschendes abstirbt und Neues kraftvoll sich zu regen beginnt, war er stets stark vertreten. Zu den Gefolgschaften Schopenhauers, Nietzsches und anderer moderner Propheten stellen solche Leute vielleicht das stärkste, sicher das lärmendste Kontingent und sind durch ihr outriertes Wesen oft Schuld daran, dass gerade das Beste, was jene Grossen gewirkt

Digitized by Google

und gesagt haben, erst spät zur Geltung kommt. Aber anderseits kann man ihnen — trotz allem — ein gewisses Verdienst um die Kulturentwicklung nicht abstreiten: sie schaffen zwar selbst keine Werte, tragen aber doch vermöge ihrer Zahl dazu bei, die Strömung, die sie fortreisst, breiter und mächtiger zu gestalten. Dazu kommt, dass es sich bei nicht Wenigen nur um eine Durchgangsstufe, eine Gärungsepoche handelt, aus der Edleres erwächst. Ein Denkmal für alle Zeiten hat Goethe, der grosse Menschenkenner, ihnen in seinem Baccalaureus (Faust, II. T.) gesetzt. Und auch heute noch gilt, so manchen unliebsamen Erscheinungen gegenüber, sein hoffendes und verzeihendes Wort:

„Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
Es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein."

III.

Den Heteronomen gegenüber, prinzipiell durch eine tiefe Kluft von ihnen geschieden, in Wirklichkeit aber durch tausend allmähliche Uebergänge mit ihnen verbunden, stehn die Autonomen.

Sie zerfallen in sehr verschiedenartige Typen, die aber eines gemein haben: bei ihnen allen geht die Weltanschauung mit innerer Notwendigkeit unmittelbar aus dem Charakter hervor und trägt den Stempel dieser ihrer Herkunft deutlich zur Schau.

Zunächst zieht der wichtige Gegensatz zwischen Dogmatismus und Agnostizismus unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Digitized by Google

Es handelt sich bei ihm um eine Divergenz nicht im Inhalt der Gedanken über Gott, Welt und Menschen, sondern in der mehr formellen Art, wie man sie mit Rücksicht auf ihre Gewissheit einschätzt, in dem Erkenntniswert, den man ihnen beimisst. Unter Positivismus oder Agnostizismus will ich die Richtung verstehn, welche die Wissenschaft auf die Welt möglicher Erfahrung beschränkt und alles Transscendente als Domäne des Glaubens betrachtet, in der subjektive Faktoren: der Charakter des Menschen, die Bedürfnisse des Gemüts und Forderungen des Herzens, das letzte Wort haben.

Dogmatismus herrscht fast durchweg in den religiösen Bekenntnissen und bei den Vollblutmetaphysikern, Positivisten dagegen sind vor allem unter den Erkenntnistheoretikern zu suchen; doch überwiegen natürlich in der Philosophie die Mischformen weit die Extreme.

Das Charakteristische an den Dogmatikern ist, dass ihnen ihre Ansichten zu unverbrüchlichen Dogmen werden.

Wie die Heteronomen können auch sie nur bei etwas völlig Abgeschlossenem, Feststehendem Ruhe finden. Das Ungewisse, Unsichere quält sie, ihr Intellekt liebt nicht die Fragezeichen, es drängt sie zu Entscheidungen auch da, wo Zurückhalten des Urteils am Platz wäre.

Doch, im Gegensatz zu den Heteronomen, erfolgen diese Entscheidungen von innen heraus. Es werden nicht Ansichten von andern äusserlich übernommen, sondern Ueberzeugungen erwachsen, werden empfunden und erlebt als das dem Geist Gemässe. So wird ihre Weltanschauung zum genuinen Ausdruck ihrer ganzen Lebens-

Digitized by Google

tendenz und Willensstellung.

Dieser innere Zusammenhang enthüllt sich freilich meistens nur dem Blick des Unbeteiligten, des unbefangen prüfenden Psychologen. Ihnen selbst pflegt er verborgen zu bleiben: das Nicht-anders-denken-können, die höchste subjektive Gewissheit verwandelt sich ihnen in objektive Notwendigkeit, in ein Nicht-anders-sein-können, dem Metaphysiker auf Grund angeblich logisch-sachlicher Gedankengänge, dem autonomen Glied einer Religionsgemeinschaft auf Grund seines Glaubens an göttliche Offenbarung. Was den Frommen dieser sich unterwerfen heisst, ist der Eindruck, den ihr Inhalt, sei es allein sei es in Verbindung mit der machtvollen Persönlichkeit des Verkündigers, auf ihn macht. Das lang Gesuchte — jetzt ist es gefunden: was ihm Antwort gibt auf bange Fragen, seine Zweifel beschwichtigt, ihm einen sicheren Weg weist durch die Labyrinthe von Welt und Schicksal und seinem Herzen nach schweren Kämpfen ersehnten Frieden bringt. So werden ihm die beseligenden Lehren zu Worten ewigen Lebens, er glaubt an sie und an den, der sie zuerst verkündigte, glaubt ihm, dass er gottgesandt und, was er sagt, unmittelbare göttliche Offenbarung ist. Und noch mehr: auch dieser Glaube selbst erscheint ihm jetzt als etwas Gottgewirktes, so felsenfest ist seine Gewissheit, wie sie keinem Menschenwitz noch Menschenwort je zukommt. Alles Schwanken und Irren ist vorbei, denn der ewige Mund selbst hat gesprochen.

Diese Selbstgewissheit des religiösen Glaubens bildet eine seiner folgenschwersten Eigenschaften. Das „Gott

Digitized by Google

will es“ ist ein Quell gewaltiger Kraft und heiliger Inbrunst, den Schwachen stützt es und gibt dem Starken unbeugsamen Mut, Heilige lässt es den Werken des Fleisches absterben und Märtyrer unter Jubelhymnen qualvollen Tod erleiden, es begeistert zu Nächstenliebe und Selbstentäusserung, aber auch zu Kreuzzug und blutigem Religionskrieg, macht unduldsam und rechthaberisch, hart und grausam und hat Inquisition und Scheiterhaufen in seinem Gefolge.

Denn gar zu leicht gelten dem „Gläubigen“ Zweifel als Schuld und abweichende Ansichten als sittlich böse, während sie dem Metaphysiker nur als Torheit erscheinen, als ein Zeichen von Inferiorität des Intellekts. Dort heisst es vom Gegner: er will nicht, hier: er kann nicht; dort: Ungehorsam gegen göttliche Wahrheit, hier: Unzugänglichkeit für einleuchtendste Gründe und Beweise.

Im übrigen aber nimmt der rechte Metaphysiker, was seinen Dogmatismus betrifft, keine Ausnahmestellung ein gegenüber den Gläubigen der verschiedenen Religionen. Mag seine Polemik noch so scharf sein, mag er in seinen Entwicklungsjahren die Ansichten noch so sehr hin- und hergewendet und die Standpunkte gewechselt haben: sobald die Reife, die Ruhe eingetreten ist, scheint die Erinnerung an die Jahre des Werdens wie weggewischt, seine Einsichten sind jetzt die endgültigen, und nicht etwa nur für ihn. Scharfsichtig gegenüber den Blössen anderer, wendet er seine Kritik nicht gegen sich selbst. Die Geschichte der Philosophie zeigt ihm Irrtümer über Irrtümer: aber mit ihm beginnt eine

Digitized by Google

neue Epoche, die ewige Wahrheit hat jetzt ihren Wohnsitz unter den Menschen aufgeschlagen. Dafür dass die Metaphysik keine Wissenschaft ist, gibt es vielleicht keinen besseren Beweis, als dass gerade die grössten unter ihren Vertretern glauben konnten, alles Problematische und Hypothetische von ihr abgestreift zu haben. Die Wissenschaft kennt keine Vollendung, sie kennt nichts absolut Unerschütterliches, neuer Erfahrung und besseren Gründen muss sie stets bereit sein alte Ansichten zu opfern. Damit vergleiche man die grossen Metaphysiker: einen Plato oder Spinoza, einen Fichte, Hegel, Schopenhauer! Fest, lückenlos, irrtumsfrei glauben sie in ihrem System Wahrheit an Wahrheit gefügt zu haben; darum eben werde es aller Erdenzeiten Wechsel überdauern; Stufe für Stufe müsse die Wissenschaft in der Welt der Erscheinungen mühsam zur Erkenntnis emporklimmen, dem Seherblick des Philosophen erschliesse sich auf einmal der Welt Verborgenstes, und was er so geschaut, brauche er nur in Worte zu fassen, um ihr eigentliches Sein zu enthüllen.

So redet echte Metaphysik. Vielleicht mag es heutzutage keinen geben, der ihr so kühne Worte nachzusprechen wagt. Aber, will man das Wesen geistiger Strömungen erforschen, so wendet man sich doch überall an diejenigen Persönlichkeiten, in denen sie am reinsten zum Ausdruck kommen: an die Meister, nicht an die Gesellen, an die Genies, nicht an die Epigonen. Was sich gegenwärtig wissenschaftliche Metaphysik nennt, ist gar oft ein schwächlicher Kompromiss unter dem Einfluss erkenntnistheoretischer Ueberlegungen; auf den Dogma-

Digitized by Google

tismus hat sie verzichten gelernt, aber noch nicht auf den alten Wahn, dass ihre Entscheidungen nur von objektiven Gründen, von rein logisch-sachlichen Erwägungen abhängen. Je weniger ein Metaphysiker mit erkenntnistheoretischen Bazillen behaftet ist, desto häufiger ertönt auch heute noch bei ihm statt des bescheidenen „Mir scheint es so“ das anspruchsvolle: „So ist es, und nicht anders“.

Stets wird der Metaphysiker rechter Art dem Positivisten im Innersten fremd gegenüberstehn. Beider Naturen sind allzu verschieden. Der zweite ist ein Mann vorsichtigen Abwartens. Lieber enthält er sich der Stellungnahme und setzt zehn Fragezeichen, als dass er sich einmal übereilte. Keine Erkenntnis, mag sie noch so vornehm auftreten, lässt er zu, ohne sie vorher auf Herkunft, Tragweite, Gültigkeit, Wahrheitswert zu untersuchen. Besonders liegt es ihm am Herzen, das Feld der Wissenschaft rein zu erhalten von allen subjektiven Einflüssen, Herz und Gemüt mit ihren Bedürfnissen und Vorurteilen auszuschalten, oder wo sie sich nicht verbannen lassen, sie wenigstens als das zu kennzeichnen, was sie sind, und dadurch unschädlich zu machen. Daher sein Interesse an der Methode, an Erkenntnistheorie, an allseitiger Erörterung der Probleme und ihrer möglichen Lösungen.

Doch braucht ihn das durchaus nicht zu hindern, sich für die eine oder andere von diesen Lösungen zu entscheiden. Und die Entscheidung wird oft von einem Gefühl innigster Gewissheit begleitet sein. Auch beim Agnostiker kann es also festeste metaphysische Ueber-

Digitized by Google

zeugungen geben. Aber sie entstammen nicht vermeintlicher Einsicht in die Dinge und deren objektive Notwendigkeit, sondern der Selbsterkenntnis: dem klaren Einblick in den eigenen Charakter und dessen Tendenzen, die mit innerer subjektiver Notwendigkeit zu dieser bestimmten Weltanschauung drängen. Darum liegt es ihm auch fern, sie Anderen, anders Organisierten aufzuzureden oder aufzuzwingen. Uebersatt ist er der metaphysischen Streitigkeiten, der endlos währenden, die doch zu nichts führen, zu keinem Frieden, zu keiner Vereinigung. Grosse Geisteskraft wird in ihnen vertan, die nutzbringender angewandt werden könnte, harren doch ringsum in Natur und Geisteswelt noch ungezählte Aufgaben der treuen Arbeit des Forschers.

Und so wird es erklärlich, dass andere Agnostiker für ihre Person gern auf alle metaphysischen Meinungen verzichten oder gar am liebsten die Metaphysik überhaupt von der Erde vertilgt sähen. Das ist Humes Standpunkt, wenn er am Schluss seines „Essay concerning human understanding“ die ganzen Bände voll Schulmetaphysik ins Feuer geworfen wissen will, weil doch nichts als Sophisterei und Blendwerk in ihnen enthalten sei. Was aus diesem Wunsche spricht, ist nicht etwa Geistesflachheit, Banausentum oder Verständnislosigkeit den „höchsten Fragen der Menschheit“ gegenüber. Eher verschmähte Liebe. Oder besser: es sind Worte schwer errungener edler Resignation, mit der sich Entrüstung über die paart, welche, unzugänglich den Lehren der Geschichte, immer wieder von neuem die alte Litanei ihrer leeren Deduktionen und nichtsbeweisenden Demon-

Digitized by Google

strationen anstimmen.

Den Metaphysikern freilich wird Humes Geistesart in anderem Licht erscheinen. Trotz aller Schärfe, werden sie meinen, habe ihm doch die Kraft der Intuition und der eigentlich philosophische Trieb gefehlt; sonst hätte er nimmermehr ein solches Lästerwort über die Metaphysik aussprechen können! Dass es eine wissenschaftliche Metaphysik gebe, steht ihnen eben schon vor aller Untersuchung fest. Ihr Drang zum Bauen, zum Ausgestalten ist so gross, dass es sie nicht duldet bei den vorbereitenden Arbeiten; den Baugrund prüfen, Fundamente legen, sicheres Material herbeischaffen: alles das ist ihnen ein überflüssiges, langweiliges, handwerksmässiges Tun, wie es sich für den wahren Künstler nicht ziemt. Ist der Plan zum Gebäude entworfen, so steht es vor ihrem Geist alsbald vollendet da, so festgefügt, dass ein Zusammenbruch unmöglich erscheint.

Während der Agnostiker der nie findende Wahrheitsucher ist, dünkt sich der Metaphysiker im Besitz der fertigen Wahrheit. Nicht die Probleme sind für ihn das Interessante, sondern die Lösungen, oder vielmehr: seine Lösung als die allein richtige. Darum ist er ein Proselytenmacher, im Gespräch gefürchtet, weil er im anmassenden Tone der Infallibilität seine Orakelsprüche von sich gibt und Jedem seine Ansichten andemonstrieren möchte. „Welträtsel“ und „ignoramus“ sind ihm verhasste Worte, und für die menschliche Vernunft unüberschreitbare Erkenntnisgrenzen festzusetzen, betrachtet er als ein ihrer unwürdiges, mutloses und

Digitized by Google

eitles Unterfangen. Erlebt er es doch täglich an sich selbst, wie sie durch alle Hüllen hindurch das wahrhaft Seiende erschaut. So wagt er kühn den Ikarusflug zur Sonne, nicht geschreckt durch das Schicksal derer, die vor ihm zerschellten.

Seine Charakteristik wäre nicht vollständig, fehlte der Hinweis auf die ganz besondere Rolle, welche Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit bei ihm zu spielen pflegen. Sie sind es, die den Erkenntnissen erst Weihe und Wert verleihn und uns das Recht geben, von Wissenschaft zu sprechen. Die Metaphysik ein geschlossenes System von denknotwendigen Sätzen: das ist eine Forderung, die uns in der Geschichte der Philosophie bei den echten Dogmatikern auf Schritt und Tritt entgegenschallt. Und es ist nicht etwa nur ihr Intellekt, der diese Forderung erhebt, sondern der ganze Mensch steckt dahinter: daher die Dringlichkeit und Hartnäckigkeit, mit der sie geltend gemacht wird. Denknotwendigkeit ist für sie eine Art Zauberwort, ein Begriff, mit dem sich ein starker Gefühlston verbindet. Sie bedürfen eben eines Letzten, Absoluten, bei dem alles Fragen endet, eines festen Haltes, woran sie sich anklammern können. Rein relative Werte sind nichts für sie. Und wenn der Agnostiker ihnen entgegentritt und den Unterschied zwischen Notwendigkeit im Sein und Notwendigkeit im Erkennen betont, das Vorhandensein jener für höchst wahrscheinlich erklärt, jedoch ohne den Anspruch es strikte zu erweisen, diese dagegen (im strengsten Sinn wenigstens!) für unerreichbar hält und sich statt dessen mit Induktionsallgemeinheit begnügen will: so haben sie

Digitized by Google

nur ein mitleidiges Achselzucken für ihn, reden von leeren Spitzfindigkeiten, von übertriebenem Skeptizismus, der die klarsten Tatsachen anfechte, und behaupten, auf einem solchen Standpunkt könne von Wissenschaft nicht mehr die Rede sein und jeder Unterschied zwischen sicherer Erkenntnis und blosser Hypothese, zwischen Wissen und Meinen schwinde dahin.

Dieser Wille zu strikter Notwendigkeit und zur Erkenntnis des Transscendenten hat eine naturgemässe Tendenz zum Rationalismus. Die Vernunft wird zu einer besonderen Erkenntnisquelle, zum Vermögen, das Wesen der Dinge, das Allgemeine und damit auch das Allgemeingültige, Notwendige in ihnen intuitiv zu erfassen und über alle Erfahrung hinaus zum wahren Sein vorzudringen. In der weiteren Ausführung dieses Gedankens weicht man vielfach von einander ab. Aber der Kern ist überall derselbe, und auch die Grundvoraussetzung kehrt seit Plato immer wieder: unser Geist dem ὄντως ὄν innigst verwandt und eben darum imstande, es von sich aus zu erkennen.

IV.

Und damit stehn wir schon inmitten der Metaphysik und der bunten Mannigfaltigkeit ihrer Fragen und Antworten. Nur die inhaltliche Verschiedenheit der Gedanken kommt fortan in Betracht, nicht mehr die formelle (Erkenntniswert und Grad der Gewissheit, den man ihnen zuschreibt).

Bei allen metaphysischen Hauptproblemen sondern

Digitized by Google

sich die selbständigen Denker, wenn ich recht sehe, ihrem Charakter nach in zwei Gruppen, wodurch zwei Weltanschauungstypen entstehn: der monistische und dualistische. Ob es sich um das Verhältnis von Gott und Welt, oder von Leib und Seele, oder von Erscheinungen und Dingen an sich handelt, ob um Determinismus und Willensfreiheit oder um das Wesen des Sittlichen: immer ist es dieser Gegensatz, der zunächst eine Scheidung bewirkt.

Das ist kein Wunder, denn auch in der Wissenschaft, im ganzen Geisteshabitus der Menschen und sogar im praktischen Leben macht er sich geltend.

Unser Intellekt kann die Dinge auf doppelte Weise betrachten: einmal jedes für sich, vereinzelt, anderseits die grossen Zusammenhänge, das Einzelne also in Verbindung mit vielem Andern. Dort gilt es die Unterschiede, die Eigenart klar zu erkennen, hier die Aehnlichkeiten, das Allgemeine, die durchgehenden Gesetzmässigkeiten; dort sucht man Vielheit in scheinbarer Einheit, hier Einheit in scheinbarer Vielheit. Es sind die beiden Seiten wissenschaftlicher Tätigkeit: Analyse und Synthese. Diese geht gern mit der Phantasie Hand in Hand, sie drängt nach abschliessenden Theorien und grosszügigen Hypothesen. Jene stützt sich allein auf den nüchternen, kalt prüfenden Verstand und tritt dem Bedürfnis nach Abrundung mit ihren tausend „Wenn“ und „Aber“ entgegen; ist eine Schwierigkeit beseitigt, so sorgt sie dafür, dass, wie bei der Lernäischen Hydra, alsbald zwei neue sich erheben. Jede der beiden Forschungsarten trägt in ihrer Weise zum Fortschritt bei, und nur, wenn

Digitized by Google

beide sich einen und jeder ihr Recht wird, ist Höchstes erreichbar.

Uebertreibungen nach der einen oder anderen Richtung hin rächen sich und führen schliesslich zu Zerrbildern wahren Forschens. So auf der einen Seite zum Kärrner, der nichts kennt als nur sein kleines Spezialgebiet: seine Moose oder Bakterien oder Urkunden oder textkritischen Apparate, der in Detailforschung so ganz aufgeht und so ganz seine Befriedigung findet, dass es ihn nicht einmal zu nächstverwandten Problemen lockt, geschweige denn dass er nach einer Weltanschauung Bedürfnis fühlte. Und auf der andern Seite steht der Philosoph alten Stils, mit seinem Interesse für Alles und seinen Meinungen über Alles, der über das Wesen der Elektrizität und des tierischen Magnetismus mit derselben geheimnisvollen Tiefe a priori losorakelte wie über Gottes und der Welt innerstes Sein, der aus einem Prinzip alles ableitete und dem es bei seiner Erd und Himmel umspannenden Spekulation nur an Einem fehlte, aber leider an dem Einen was not tut: am positiven Wissen.

Dem Unterschied auf intellektuellem Gebiet entspricht ein ähnlicher in der ganzen Lebensrichtung der Menschen, in der Art, wie sie fühlen, wollen und handeln. Zwei Triebe stehn einander gegenüber und ringen um die Herrschaft. Der eine hält uns fest an der Gegenwart, er drängt uns der gerade vorliegenden Aufgabe zu und lässt uns nicht eher ruhen, als bis sie zu unserer Zufriedenheit gelöst ist. Er treibt zum Koordinieren: das jedesmalige Geschäft ist das wichtigste, der Augenblick nimmt uns mit seinen Ansprüchen ganz in Beschlag.

Digitized by Google

Wo die andere Tendenz mächtig ist, vermag die Gegenwart den Geist nie völlig zu fesseln. Noch ist die erste Aufgabe nicht gelöst, und schon erscheinen ihm zehn neue. Nichts kann ihn ganz und gar ausfüllen, über jedes Gegebene treibt es ihn hinaus, verlockend winken ihm wunderreiche Fernen.

Zu wahrer Grösse wird auch hier erfordert, dass die beiden Triebe sich das Gleichgewicht halten. Der Mensch, wie er sein soll, ist vielseitig; doch lässt ihn die Treue, die er auch im Kleinen bewährt, nicht vielgeschäftig werden. Beharrlichkeit in der Ausführung vereinigt er mit frischer Empfänglichkeit für neue Anregungen. Er strebt nach weitem Wirkungskreis, doch noch wichtiger deucht es ihn, im Bereich seiner nächsten Pflichten heimisch zu werden.

Wo einer der beiden Triebe sich im Uebermass geltend macht, da entstehn Charaktere wie der Banause und Kleinigkeitskrämer oder der Projektenmacher und Hans auf allen Gassen. Dort heisst es: im engen Kreis verengert sich der Sinn; egoistisch zieht der Mensch sich auf das eigene kleine Ich zurück, geiziges Erraffen wechselt mit plumpem Genuss; die wahren Freuden, die geistigen, sind ihm fremd, fremd ist ihm auch der Enthusiasmus, dem alles Grosse entstammt. Die zweite Art möchte den Allerweltsbeglücker spielen: mit ihren Ideen und Ratschlägen, mit unerbetenem Trost und falsch angebrachter Hilfe glauben sie überall eingreifen zu müssen, und statt Dank und Erfolg ernten sie nur Spott und Abweisung.

Und nun zurück zur Weltanschauung! Der Analyse

Digitized by Google

im Bereich der Wissenschaft korrespondiert hier der Dualismus, der Synthese der Monismus. Jener haftet am Gegebenen und dessen unleugbarer Verschiedenheit; dieser sucht und sieht dahinter verborgene Einheit. Dem Dualisten erscheint das als ein Mangel an Pietät den Tatsachen gegenüber, als ein zu weit getriebenes Harmonisieren, wobei Eigenschaften, Gewohnheiten, Gesetze, die ein Gebiet zeigt, unberechtigterweise auf andere übertragen werden, denen sie doch fremd sind. Erste Pflicht ist ihm, jeder Erscheinung ihre Eigenart zu wahren: daher sein scharfer Blick für die Unterschiede, sein Bedürfnis nach Einteilung in feste Klassen mit reinlich gesonderten Begriffen, seine Bereitwilligkeit, sich beim Gegebenen zu beruhigen als bei etwas Letztem, nicht weiter Ableitbarem, Unerklärlichem. Für den Monisten dagegen beginnt die eigentliche Forschung erst da, wo sie für den Dualisten endet. Er sucht nach Uebergängen zwischen dem Getrennten und hält nicht eher an, als bis er die Gegensätze aufgehoben findet in höherer Einheit. Er nennt das: sie überwinden. Den Dualisten dünkt es vielmehr ein Verschleiern zu sein; er beschuldigt den Gegner, dass er den Tatsachen Gewalt antue und das Bild der Wirklichkeit verfälsche, indem er, um sie als etwas Einheitliches erfassen zu können, gewaltsam seine Augen verschliesse vor all dem Zwiespältigen, Widerspruchsvollen, Inkommensurabeln, das sie in sich berge. Als Antwort bekommt er den Vorwurf zu hören, dass er selbst sich diese Schwierigkeiten erst schaffe, vor denen er dann verzweifelnd stehe wie vor dem Rätsel der Sphinx. Und schliesslich klagt

Digitized by Google

jeder jeden der Oberflächlichkeit an und der Verständnislosigkeit den eigentlichen Problemen gegenüber. Und keiner überzeugt den andern, denn es sind zwei Weltanschauungen, die miteinander ringen.

Der Monist kann sich, um den Einheitstrieb, der ihm innewohnt, zu rechtfertigen, auf Erfahrung und Wissenschaft berufen. Jedes Denken ist ja Vereinheitlichung; Begriffe und Gesetze sind die Mittel, in denen es das Vielem Gemeinsame zum Ausdruck bringt. Die Naturwissenschaft ist darauf aus, den von ihr gefundenen Formeln und Gesetzen einen möglichst allgemeinen Charakter zu verleihn und sie so auf immer grössere Erfahrungsgebiete anwendbar zu machen. Dies bewusste Streben führte schon vor langer Zeit zu der lex parsimoniae: principia praeter necessitatem non esse multiplicanda. Das der Natur entgegengebrachte Vertrauen hat die schönsten Früchte getragen: sie lohnte mit einer Reihe wichtigster Entdeckungen von Newtons Gravitationsgesetz an bis auf das Gesetz von der Erhaltung der Energie und bis auf den von Hertz geführten Nachweis, dass die für das Licht gültigen Formeln sich auch bei den elektrischen Erscheinungen verwerten lassen. Was Wunder, wenn durch solche Erfolge die Erwartung ins Unbegrenzte wuchs, wenn die Naturwissenschaft von der körperlichen Erscheinungswelt (ihrem alleinigen Gebiet) fest hofft, sie werde sich immer mehr als ein in sich geschlossenes und durch lückenlosen Kausalzusammenhang zu einer Einheit zusammengefasstes System offenbaren.

Auf dem von der Wissenschaft eingeschlagenen Wege

Digitized by Google

drängt nun der logische Einheitstrieb (wenn der Ausdruck erlaubt ist) den Monisten weiter, auch die grösste Kluft, die in der Erfahrungswelt sich zeigt, die zwischen Körperlichem und Geistigem, zu überbrücken. Die Naturwissenschaft muss vor ihr Halt machen, will sie nicht ihre Grenzen überschreiten. Der Metaphysik Recht reicht weiter, und so wagt denn der Monist, ermutigt durch das Vorgehn und die Erfolge der strengen Wissenschaft, auch das ganze geistige Gebiet dem allumfassenden Kausalzusammenhang einzuordnen.

Dazu kommt ein Zweites. Für das Empfinden des Monisten hat Einheit in der Verschiedenheit, Gleichmass inmitten der Vielgestaltigkeit einen ungleich höheren ästhetischen Wert als blosse Mannigfaltigkeit oder unaufgehobene Gegensätzlichkeit. Seine Weltbetrachtung ist von ästhetischen Gesichtspunkten wesentlich beinflusst. Das All ist ihm ein Organismus, dessen Schönheiten er bewundert. Und nicht die geringste dieser Schönheiten ist die Einheitlichkeit und Harmonie, die er überall zu finden meint und im Geiste wenigstens auch da erblickt, wo das leibliche Auge sie nicht mehr wahrzunehmen vermag. Es liegt für ihn ein eigenartig hoher Reiz in der Vorstellung einer allgemeinen Gesetzmässigkeit, die das All umspannt und in der er selbst mitten drinsteht, ihr unterworfen und doch auch wieder an seinem Teil helfend, sie zu verwirklichen.

So wird er naturgemäss zum Determinismus neigen. Es ist ihm eine unbequeme, unwahrscheinliche Vorstellung, dass die Welt in zwei ganz getrennte Teile auseinander klaffe, dass die strenge Gesetzlichkeit, die der

Digitized by Google

eine zeigt, im andern grundloser, unbeschränkter, unberechenbarer Willkür weiche. Er kann nicht anders als auch hier in der Einheitlichkeit das Höhere, Wertvollere, das einem Kosmos allein Ziemende erblicken. Darum verlangt er für sich und Seinesgleichen keine Vorrechte und fühlt sich nicht durch den Gedanken herabgewürdigt, dass auch sein Wollen und Tun von Gründen abhängt und gesetzmässig erfolgt. Regellosigkeit und Willkür scheint ihm ein schlechtes Wahrzeichen der Freiheit zu sein. Trotz der Determiniertheit des geistigen Geschehens glaubt er durchaus nicht zu einem blossen Durchgangspunkt herabzusinken für Wirkungen, die ausser ihm beginnen und ausser ihm sich wieder fortsetzen. Sondern er weiss sich als selbständige und selbsttätige Persönlichkeit, die zwar Einwirkungen erleidet, aber dabei keinem äusseren Zwange unterliegt, sondern aus sich selbst heraus, ihren eigenen Gesetzen gemäss, wenn auch auf jene Einflüsse hin, sich entscheidet.

Ganz anders der Dualist: nie erfuhr er in sich die drängende Macht des ästhetischen oder logischen Einheitstriebes; und darum erscheinen ihm die Bedürfnisse und Forderungen, denen von dorther ihre Kraft wird und an die des Monisten Herz sich mit Inbrunst klammert, als blosse Willkürlichkeiten, die um so härter zu verurteilen sind, als ihnen (angeblich!) entscheidende Tatsachen entgegenstehn.

In Wirklichkeit ist es freilich auch bei den Dualisten nicht das Tatsachenmaterial, das den Ausschlag gibt, sondern ihre Geistesrichtung, die sie zwingt, jenes in bestimmter Weise zu deuten und zu ergänzen.

Digitized by Google

Religiös-ethische Momente spielen bei vielen, wenn nicht bei den meisten von ihnen eine hervorragende Rolle und treten in Wechselwirkung mit den übrigen zum Dualismus treibenden Faktoren, so dass die Entscheidung bald von diesen, bald von jenen ausgeht. Grundvoraussetzung des geistigen Lebens solcher Menschen ist der Glaube an einen persönlichen Gott und an persönliche Unsterblichkeit: beides lässt sich vom dualistischen Standpunkt aus ohne Zweifel leichter und anschaulicher konstruieren als vom monistischen. Im Judentum, Christentum, Islam ist der Dualismus zum Dogma geworden und wirkt mit der gewaltigen Wucht eines solchen auf die Anhänger dieser Religionen. Und von ihm lassen können manche auch dann noch nicht, wenn sie im übrigen die Glaubensüberzeugungen ihrer Väter, ihrer Kindheit haben aufgeben müssen.

Das geistige Sein und Geschehn als ein Glied dem einheitlichen grossen Weltprozess einzuordnen, erscheint dem Dualisten als eine Herabsetzung des Edelsten in uns. Die äussere Natur sieht er dem Zwang unterworfen: mit unerbittlicher Notwendigkeit folgt der Ursache die Wirkung, herbeigenötigt, wie er meint, durch sie. Wäre dasselbe auch in unserm geistigen Leben der Fall, so ginge es alles dessen verlustig, was gerade seine Würde und seinen eigenartigen Wert ausmacht.

Von Persönlichkeit könnte nicht mehr die Rede sein: wäre des Menschen Handeln determiniert, so würde er zum Tier erniedrigt oder gar dem Sand am Meer gleichgestellt, der Wogen und Wind anheimgegeben ist und dem Schicksal, das s i e ihm bereiten; weder Gutes noch

Digitized by Google

Böses gäbe es, weder Schuld noch Strafe noch Reue noch Gewissen. Dagegen sträubt sich sein innerstes Gefühl, gebieterisch verlangt es Freiheit der Willkür, Freiheit nicht nur zu tun und zu lassen, sondern auch zu wollen, was und wie man will.

Dem Geistigen eine solche Sonderstellung anzuweisen, zwingen ihn nicht etwa sachliche Gründe, sondern sein ganzer Geisteshabitus. Dieser allein ist es, der ihn Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten sehen lässt, wo den Deterministen alles plan und durchsichtig dünkt. Die Begriffe Freiheit auf der einen, Notwendigkeit-Gesetzmässigkeit auf der andern Seite lösen bei ihm starke Gefühlsreaktionen aus, durch die er ohne weiteres nach der indeterministischen Richtung hingetrieben wird.

Das sittliche Gebiet zeigt dem Dualisten dieselbe Kluft zwischen Geist und Materie. In sich selbst empfindet er ihren Widerstreit mit tausend Schmerzen. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch; dieselben sind wider einander“: diese Worte sind seit Paulus das Bekenntnis vieler geworden, die mit Furcht und Zittern schafften, dass sie selig würden. Die Materie erscheint ihnen verderbenschwanger, unheilig, ungöttlich; sie ist das, was den Willen lähmt und den freien Aufschwung des Geistes hindert. Unser Leib daher: der Seele Kerker; Hauptquelle des Bösen: die Sinnlichkeit, als mit der Materie am engsten verwachsen; ihre Unterjochung: wichtigste Forderung der Ethik; Sittlichkeit und Natur: ausgesprochene Gegensätze, die erste zu erringen nur durch völligen Bruch mit der zweiten; die

Digitized by Google

Sittengesetze von allen andern Geboten generisch verschieden sowohl ihrer Herkunft als ihrer unbedingt verpflichtenden Kraft nach.

Dem Monisten fehlt für diese Betrachtungsweise die unerlässliche Vorbedingung: das eigene Erleben jenes Zwiespalts zwischen Geist und Materie. Ohne weiteres verständlich ist das bei den harmonischen Naturen, denen das seltene Geschenk eines ursprünglichen inneren Gleichgewichts zu Teil ward, bei denen daher seelische Kämpfe zu den Ausnahmezuständen gehören. Man kennt die schroffe Weise, in der Goethe sich über Kants Lehre vom radikalen Bösen aussprach. Aber auch die übrigen Monisten, welche die bittere Wahrheit des Worts: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht“ vollauf an sich selbst erfahren haben, werden die Ursache jenes Streits nicht in der Materie suchen, sondern im eignen Innern, in der Mannigfaltigkeit geistiger Kräfte und Tendenzen, die auseinander streben und wechselseitig um die Herrschaft ringen. Nicht nur die Sinnlichkeit: auch die Sittlichkeit ist ihnen ein Naturprodukt; jene darf nicht tyrannisiert, sie muss ethisiert werden. Nicht bedarf es nach ihrer Meinung, um das Wesen des Sittlichen zu erklären, eigenartiger Willensgesetze und Willenserscheinungen, die im übrigen Geistesleben ohne Parallele wären. Nur wo aus dem Sollen ein freiwilliges Wollen geworden ist, wo mit der Pflicht die Neigung sich paart, kann, wie sie glauben, von wahrer Sittlichkeit die Rede sein; denn um ihre zarteste Blüte zu entfalten, muss sie mit der Natur im Bunde stehn.

Digitized by Google

V.

Die Kürze der Zeit gestattet nur noch eins der metaphysischen Probleme näher ins Auge zu fassen.

Ich wähle das theologische, lasse jedoch die niederen Religionsformen wie die pessimistischen des Orients beiseite. Dann bleiben Theismus, Deismus und optimistischer Pantheismus, als die drei Hauptwege, auf denen frommer Sinn versucht hat, begrifflichen Ausdruck zu finden. Zwischen den beiden ersten hat der Dualist die Wahl, dem Monisten steht nur der dritte offen.

Frömmigkeit ist ihrem Ursprung und Wesen nach nicht Theorie, sondern Praxis: sie besteht in einer gewissen Stimmung, die über das ganze Leben ausgebreitet ist, in einer Richtung unseres gesamten Seins und Tuns auf das Ewige hin. Das Gefühl der Abhängigkeit alles Endlichen vom Unendlichen ist beim Frommen besonders stark ausgeprägt, daher die Besonderheit, mit der er die Wechselfälle seines Geschickes aufnimmt und die Eindrücke des Lebens verarbeitet. Mühevolles Schaffen wie Erholung und Spiel, „Schmerz und Genuss, Gelingen und Verdruss“: alles wird geweiht und geheiligt durch die Beziehung auf das Göttliche. Sub specie aeternitatis omnia intueri: das ist die Losung seines Lebens. Es ist durchdrungen von Demut und Ernst: auch inmitten der grössten Erfolge bleibt das Gefühl der Beschränktheit und Abhängigkeit von Gott, und der schnellst verrauschende Augenblick wird bedeutungsvoll, weil er die Ewigkeit mitbestimmen hilft. Aus der festen Hoff-

Digitized by Google

nung auf den endlichen Sieg des Guten und gläubigem Vertrauen auf den tieferen Sinn, der (wenn auch uns vielleicht verschlossen) in Welt und Menschenschicksal liegt, schöpft der Fromme Mut zum Handeln, Geduld und Standhaftigkeit in Trübsal. In dankbarer, hingebender Liebe sucht und sieht er in allem Irdischen „die ewige Zier“: so wird er innigst erfüllt mit hoher heiliger Freude und findet überall Anlass zu Lob und Anbetung.

Eine eigentümliche Art der Lebensführung also ist der Frömmigkeit ursprünglichstes Wesen: ein „Leben in Gott“, das von den Vorstellungen über Gott unabhängig ist. Aber die Praxis drängt zur Theorie: sie bedarf der Ergänzung und Stütze durch religiöse Begriffe. Diese ihrerseits richten sich nach der Individualität des einzelnen autonomen Frommen; sie entscheidet darüber, ob er Theist, Deist, Pantheist bleibt oder wird. Natürlich wirken diese Vorstellungen über Gott dann zurück auf die Gestaltung des religiösen Lebens: die Frömmigkeit differenziert sich, die gemeinsame Wurzel treibt Schösslinge hervor, die — trotz ihrer innigen Verwandtschaft — sich doch in manchem unterscheiden. So tritt der eigenartige Charaktertypus des religiösen Menschen nach drei Richtungen hin auseinander.

Die echten Theisten haben in ihrer Frömmigkeit etwas ausgesprochen Kindliches. „Getrost und mit aller Zuversicht, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten“, erflehn sie sich von ihrem Gott ihres Lebens Genüge. Und wiederum wie Kinder sind sie ihm innig dankbar für jedes Glück, für jede Erfüllung eines Wun-

Digitized by Google

sches als für eine Freude, die er ihnen persönlich bereitete. Im Grossen wie im Kleinen: überall sehen sie seinen Finger. Denn er, der Welt Schöpfer und Erhalter, lenkt nicht nur der Gestirne Bahnen und der Völker Geschicke: auch auf den einzelnen Menschen richtet sich seine Fürsorge. Sicher leitet er jeden seiner Gläubigen durch alle Fährnisse des Erdenlebens hindurch, allzeit ihm nah als gerade s e i n Gott und Vater, mit segnendem, tröstendem Auge hinabblickend auch auf seine kleinsten Freuden und Leiden. Wie der fromme Dichter singt:

„Du zählst, wie oft ein Christe wein
Und was sein Kummer sei;
Kein Zähr- und Tränlein ist so klein,
Du hebst und legst es bei."

Vernunft und Wissenschaft mögen Einspruch erheben: was kümmert es den Theisten? Was fragt er nach Gesetzmässigkeit des Geschehens, nach Kausalzusammenhang, Konstanz der Energie, physischer Notwendigkeit, wenn es sich um das Fundament seines Lebens, um seiner Seelen Seligkeit handelt! Im Bereich der Natur mag jenes alles seine Gültigkeit haben: h i e r ist mehr denn Natur. Und dieses „mehr" e r f ä h r t er in und an sich selbst: in wunderbaren Gebetserhörungen, in dem Trost, der beim gläubigen Aufblick nach oben sich in die wunde Seele senkt, in seinen Schicksalen, die ihm so deutlich übernatürliche Eingriffe zeigen, an tausend Beispielen, wie gerade da, wo die Not am höchsten war, göttliche Hilfe unerwartet sich einstellte. Keine Macht der Erde kann ihn davon abbringen, seine und anderer Erlebnisse in dieser Weise zu deuten, und jeder neue

Digitized by Google

Tag bringt ihm neue Bestätigung seines Glaubens.

So geht er mutig und fest seinen Weg dahin, in seines Gottes Hut geborgen wie das Kind im Vaterarm, gewiss dass Not und Tod ihn nicht erreichen können, wenn der Höchste es nicht will, durch tiefste Trübsal getragen wie auf Adlers Fittigen, gebeugt aber nicht zerschlagen, getrost in dem Bewusstsein, dass selbst das schwerste Leid ihn trifft aus der Hand des gütigen Gottes (der auch, wenn er straft, nur aus Liebe züchtigt), und über das alles gestärkt durch den Ausblick in eine selige Ewigkeit, der gegenüber alle Leiden dieser Zeit für nichts zu achten sind. Ihm ist wie dem Kinde, das Hoffnungslosigkeit nicht kennt, dem für jeden Schmerz die Tröster bereit stehn. In dem Schwachen, der, auf sich selbst gestellt, zusammenbrechen würde unter der Last seines Jammers, wird dieses kindliche unbedingte Vertrauen auf den lebendigen Gott, der hilft und errettet weit über menschliches Verstehn und, wenn es sein muss, auch wider den Naturlauf, zu einer Kraft, die die Welt überwindet. Dem Starken ist es der Quell jenes gleichmässigen inneren Friedens, der ihn durch das ganze Leben geleitet, aus seinen festen treuen Augen blickt und das Antlitz des Greises in fast überirdischem Glanz erstrahlen lässt. Und in auserwählten Naturen wirkt es einen Heroismus der Tat, der in machtvoller Initiative umgestaltend eingreift in Menschenwelt und Schicksal. Nicht beirrt durch Volks- noch Fürstengunst, stark und kampfesfroh in der Gewissheit, Werkzeuge des Höchsten zu sein, unerbittlich in dem als Recht Erkannten, Feinde jeglichen Kompromisses, unbeugsam in ihren

Digitized by Google

Entschlüssen, zuweilen hart bis zur Grausamkeit, kennen diese Gottgeweihten nur Sieg oder Tod; Völker und Jahrhunderte spüren solches Wirkens Gewalt.

Frommen Kindersinn zeigt das religiöse Leben des Theisten auch sonst, wohin wir blicken. Aus dem Munde seines Gottes empfängt er gläubig das Wort der Wahrheit: Gebote, Verheissungen und Drohungen. Sie sind ihm ein sicherer Leitstern durch alle Wirrnisse des Erdenlebens hindurch, ihnen gegenüber gilt kein Deuteln noch Mäkeln, keine Kritik und kein Fragen nach Gründen, sondern nur bedingungsloser Gehorsam. Die Moral geht auf in der Religion. Hat er aber im Sturm der Leidenschaften oder im Bann der Selbstsucht die Schranken durchbrochen, so ist ihm zu Mut wie dem Kinde, das die Befehle der Eltern übertrat: seinen heiligen Gott hat er beleidigt, erzürnt, betrübt, das Gemeinschaftsverhältnis zwischen ihnen ist zerstört, statt liebender Fürsorge muss er strenger Strafen gewärtig sein; und da fällt er auf seine Kniee, um seine Schuld einzugestehn und Vergebung zu erbitten, durch Zerknirschung und Reue sucht er den Zorn des Beleidigten zu erweichen und zu versöhnen und Gott aus einem strengen Richter in einen gütigen Vater zurückzuverwandeln.

Vor Anthropomorphismen schreckt der Theist also nicht zurück. Im Gegenteil: er wird zu ihnen hingezwungen, so sehr eine kritisch gewordene Theologie davor warnen mag. Denn in einem Kindschaftsverhältnis stehn kann er, der Mensch, nur zu einem menschlich gedachten Gott — welche Wahrheit das Christentum von allen theistischen Religionen am unzweideutigsten

Digitized by Google

anerkannte, indem es seinen Gott auf die Erde kommen und Mensch werden liess.

Der Charakter ist also das Entscheidende. Ihm entstammt das Bedürfnis nach innigster persönlichster Gemeinschaft mit dem Unendlichen, der ähnlich, die das Kind mit seinem Vater verbindet. Dieses Bedürfnis durchdringt die sämtlichen religiösen Phänomene und gibt ihnen ihre Besonderheit; nicht minder bestimmt es die theoretischen Ansichten und macht, dass der so Geartete nur im theistischen Gottesglauben seine Befriedigung zu finden vermag.

Mit dem Ewigen, Unendlichen innerlichst eins zu werden: von diesem Streben ist auch der Pantheist erfüllt. Aber dem monistischen Zug seines Charakters entsprechend nimmt es bei ihm eine andere Gestalt an und führt zu andern religiösen Erlebnissen. Das Göttliche ausser der Welt stehend, sie aus dem Nichts schaffend auf Grund eines freien Willensentschlusses: das sind Vorstellungen, die weder den Forderungen seines Verstandes noch denen seines Gemüts Genüge tun. Einheit von Gott und Welt muss ihm seiner ganzen Tendenz nach als das Höhere, Würdigere erscheinen, an den Massstäben des Denkens gemessen: als das Wahrscheinlichere, an den Bedürfnissen des Herzens: als das Wertvollere. Er spricht mit Goethe:

„Was wär' ein Gott, der nur von aussen stiesse,
Im Kreis das All am Finger laufen liesse!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So dass, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermisst."

Digitized by Google

Im Einzelnen nahm und nimmt der Pantheismus sehr verschiedene Formen an: diesem ist Gott die Weltseele, jener spricht mit Spinoza von Deus sive Natura, der eine lässt das Göttliche über Raum und Zeit weit erhaben sein, der andere es in Raum und Zeit sich ausgestalten oder entwickeln höheren Zielen zu. Aber in zwei Punkten sind alle einig: jede Transscendenz ist aus dem Gottesbegriff zu entfernen; die Welt ist nicht ein Kunstwerk, eines grossen Künstlers würdig, aber in sich tot, und nur belebt durch seinen Geisteshauch, sondern sie ist ein ungewordener, unvergänglicher, lebendiger Organismus. Und das Zweite: sie ist mehr als ein blosses Konglomerat von Dingen, die einander ihrem Wesen nach fremd sind und nur durch das Spiel des kausalen Geschehens in gegenseitige Beziehungen gebracht werden; sie w i r d nicht erst allmählich zu e i n e m Ganzen, sondern i s t es von vornherein, Einheit und inneres Gesamtleben kommen ihr als etwas W e s e n h a f t e s zu. Unverständlich, fremd und kalt, totenhaft, bar aller Poesie, ihres Schmelzes beraubt wäre die Welt für den Pantheisten, durchflutete nicht jener Lebensstrom das All, überschäumend in Schönheit und Harmonie, nähme an seiner Fülle nicht auch das Kleinste, Unscheinbarste Teil und gewänne dadurch heilige Bedeutung. Indem die Natur so „vergottet“ wird, wird sie zugleich durchgeistet und beseelt; inniger fühlen wir uns ihr vertraut, empfinden unmittelbarer ihre Wesensgleichheit. Und auch Gott glauben wir auf solche Art näher zu sein. Gewittersturm und Meereswogen, Alpenfirn und grünende Matten, Himmelsbläue und Abendsonnenglut, Maienglanz

Digitized by Google

und Vogelsang: alle Lieblichkeit, Schöne und Erhabenheit der Natur ist dem Pantheisten nicht nur Symbol und Wirkung göttlichen Waltens, sondern das Göttliche selbst. Ja, um es zu finden, braucht er überhaupt nicht aus sich herauszugehn. Er selbst durchpulst von göttlichem Leben, sein Denken: Gottes Denken, sein Tun: Gottes Tun; so weiss er sich dem Göttlichen enger vereint, als es (seiner Ansicht nach) von theistischem Standpunkt aus je möglich wäre. Weshalb auch die Mystiker aller Zeiten sich entweder ausdrücklich zum Pantheismus bekannten oder wenigstens stark zu ihm neigten, und zwar gerade auf den Höhen ihres Seins, wenn sie in ekstatischem Aufschwung, die Schranken des Endlichen durchbrechend, sich selbst abgeschieden, allem Irdischen entwerdend, mit ihrem Gott sich ganz einten. Und auch das wird verständlich, weshalb der Pantheismus, dies „Wunderkind des Gedankens und der Phantasie", wie E. Rohde ihn nennt (Psyche II² 23), von allen Weltanschauungen den ausgeprägtesten poetischen Charakter trägt. Die Philosophen unter den Dichtern und die Dichter unter den Philosophen sind des Zeugen.

Wunder und übernatürliche Gebetserhörungen kann es selbstverständlich für den Pantheisten nicht geben. Aber nichts hindert ihn, in dem All-Einen zugleich das All-Gute zu sehn und auf das innigste davon überzeugt zu sein, dass im Weltgeschehn, als der Offenbarung und Selbst-Entwicklung dieses All-Guten, das Vernünftig-Sinnvolle und Gute sich immer mehr durchsetzen werde. Aus diesem Glauben stammt das Vertrauen, das stark macht und mutig, selbst die schwersten Wege zu gehn,

Digitized by Google

die das Leben uns führt, in der festen Zuversicht, dass auch das, was uns niederbeugt und das Herz brechen will, nicht nur ein notwendiges Glied im Weltlauf war, sondern sogar das Beste, was geschehen konnte.

Von dem Geheimnis des Bösen den Schleier zu lüften, ist dem Pantheismus so wenig gegeben, wie menschlichem Sinnen überhaupt. Das Endliche müsste zum All werden, um hier das erlösende Wort sprechen zu können. Eines aber ist klar: wie alles in der Welt, muss auch die Sünde ihr Sein und ihre Wirklichkeit in Gott selbst haben. Frei wollende selbständige Geschöpfe, durch deren willkürliche Entschliessung die Sünde ins Leben träte, kann es für den konsequenten Pantheisten nicht geben. Sein Monismus zwingt ihn, auch in die Tiefen menschlicher Schuld ein zwar nicht verklärendes, aber doch milderndes, versöhnendes Licht fallen zu lassen. Wie Anlage und äussere Umstände, Ererbtes und Gewohntes, Willensentschluss und Verhängnis sich ineinander ketten, um das Böse im Einzelfall hervorzubringen: er weiss es nicht. Aber Gott ist in dem allen wirksam und mächtig, und darum muss das Böse doch auch wieder gut sein: das Beste, was in der Gesamtentwicklung überhaupt möglich war. Dass dies relativ Beste nicht auch zugleich das absolut Gute ist, dass es im weiten Umkreis des Alls auch Unvollkommenheiten geben muss: das ist die grosse, die göttliche Tragik, das Geheimnis der Geheimnisse, vor dem der Fromme sich neigt in ehrfurchtsvoller Scheu, nicht begreifend zwar, aber auch nicht verzweifelnd in dumpfer Resignation. Im Gegenteil: eben aus jener Tragik erwächst ihm Tat-

Digitized by Google

kraft und Liebe zum Guten. In Selbstüberwindung, im Kampf gegen Sünde und Böses wird er zum Mitstreiter Gottes. Und gewissenschärfend begleitet ihn das Bewusstsein, dass, wenn er in der Versuchung fällt, diese Niederlage nicht nur für ihn persönliche Bedeutung hat, sondern auch das Unendliche in Mitleidenschaft zieht und Gott selbst das Böse bejahen lässt.

In der Mitte zwischen Theismus und Pantheismus steht der D e i s m u s. Er ist diejenige religiöse Ansicht, bei welcher der Verstand am meisten zu Wort kommt. Was bei den andern beiden Weltanschauungen in hohem Masse sich findet, hier fehlt es: die starke, ursprüngliche, machtvoll sich durchsetzende Lebenstendenz und damit die Selbstverständlichkeit der Entscheidung. Der Deist ist wie einer, der da zögert, seines Zieles und des Weges, den er geht, nicht recht sicher. Es ist ein Glaube, der sich durch Zweifel hindurchschlug und ihnen nicht unbeschädigt entrann. Daher der Kompromisscharakter, daher das Schwanken in unmerklichen Uebergängen nach beiden Seiten hin, das sogar zur Aufstellung einer besonderen Zwischenform, des Panentheismus, geführt hat.

Der neuere Deismus (des 17., 18. Jahrhunderts) entstand unter dem Einfluss der ganzen kulturgeschichtlichen Lage durch ein Ineinandergreifen verschiedenartiger Faktoren. Der Religionszwistigkeiten übersatt, keiner Autorität sich beugend als der Vernunft, suchte man nach einer dem Streit und Gezänk enthobenen allgemeingültigen Religion, deren Sätze, streng beweisbar, von allen Menschen angenommen werden müssten, soweit

Digitized by Google

letztere den Forderungen der Vernunft, und nur ihnen, Gehör gäben. Man wollte ein von allem Unvernünftigen und Uebervernünftigen gereinigtes Christentum: so zog man denn die einzelnen Dogmen vor das Forum der Vernunft, damit sie ihnen das Urteil spreche.

Zeiten und Motive sind andere geworden, zu der Macht der Beweise in Glaubensfragen hat man kein Vertrauen mehr, aber das Ziel des Deismus ist heute noch dasselbe wie ehedem. Er will Religion und Wissenschaft versöhnen, darum streicht er aus dem Theismus alles, woran die Vernunft Anstoss nehmen könnte. An der Transscendenz Gottes hält er unbedingt fest: seine Weltanschauung bleibt eine dualistische. Der Allmächtige hat die Welt aus dem Nichts erschaffen, hat von Anbeginn alles weislich geordnet und der Natur solche Gesetze gegeben, dass sie sich in Uebereinstimmung mit seinen moralischen Zwecken entwickelt und das Kommen seines Reiches auf Erden ermöglicht. Auch das mechanische Geschehn ist also gleichsam mit Teleologie imprägniert.

Aber eine lebendige Wechselwirkung zwischen Gott und Welt gibt es nicht: Gott greift in die Weltbegebenheiten, in die Geschicke der Völker und einzelnen Menschen nicht mit Wundern ein, dem Frommen zu Lieb, dem Bösen zu Leide. Das wäre ein nachträgliches Ausflicken und Nachbessern, unwürdig des grossen Künstlers. Die Vorzüglichkeit seiner Welt-Maschine bewährt sich gerade darin, dass alles genau der ursprünglichen Berechnung gemäss funktioniert, dass kein Rad sich abnutzt, keine Schraube sich lockert. Gebetserhörungen,

Digitized by Google

Strafen für die Bösen, Belohnungen für die Guten schon hier im Diesseits sind also nur insoweit denkbar, als die göttliche Allwissenheit sie von vornherein im Weltenplan vorgesehen hatte. Aus der übernatürlichen Offenbarung des Theisten wird eine natürliche Erziehung des Menschengeschlechts. Man ist bemüht, das Anthropomorphe von Gott fernzuhalten: er fühlt nicht Zorn noch Trauer, keine menschliche Schuld vermag seine selige Ruhe zu trüben. Reue und Busse sind zwecklos, soweit sie darauf ausgehn, ihn zur Milde zu stimmen; nur als Mittel, das harte Sünderherz zu wandeln oder zu brechen, haben sie Wert.

Des Deisten Religion ist wie ein gleichmässiges ruhiges Licht, das leuchtet, ohne zu erwärmen. Seine Frömmigkeit hat etwas Nüchternes, Farbloses, Platt-Verständiges und ist gleich weit entfernt von der kindlichen Vertrauensseligkeit des Theisten, die nicht begreifen will, sondern nur glauben und anbeten in heiligscheuer Verehrung, wie von des Pantheisten poesieumflossenem, begeisterungsvollem Einswerden mit Gott. Der Theist hat sein trotziges „credo quia absurdum“, mit seinem Gott zerfallen und versöhnt kostet er schon auf Erden Höllenqualen und Himmelswonnen. Der Mystiker möchte sein Selbst zerschmelzen in der Glut der Ekstase, um völlig in Gott einzugehn. Dem Pantheisten ist es vergönnt, sich in Momenten der Erhebung von dem Bewusstsein der Gottesgemeinschaft, von dem seligsten Gefühl des „Du in mir und ich in Dir“ ganz und gar durchdringen zu lassen, so dass für nichts Anderes mehr Raum bleibt. Alles das ist dem Deisten fremd: seine

Digitized by Google

Religiosität ist eine Alltagsfrömmigkeit, die keine Feierstunden kennt, die, allem Exzentrischen abhold, sich ängstlich an den gewohnten Gang hält. Er bedarf seinen Gott fast ebensosehr zum Spekulieren als zum Leben. Der Welt Existenz, Ordnung, Zweckmässigkeit, das Dasein organischer und vernünftiger Wesen erscheint ihm nicht begreiflich noch möglich ohne einen allmächtigen, allwissenden Schöpfer. Und nur dieser bietet ihm Garantie dafür, dass es in der Weltentwicklung Sinn, Vernunft, Fortschritt gibt, dass den Bösen die verdiente Strafe ereilen und das Gute schliesslich siegen wird.

Auch der Deismus weist also auf einen bestimmten Charaktertypus als auf seine letzte Ursache zurück. Seine Vertreter sind Menschen, bei denen das religiöse Leben nicht sonderlich stark pulsiert. Die Richtung ihres Geistes zwingt sie zum Dualismus hin: ein ewiges All und anfangslose Bewegung sind ihnen undenkbare Undinge. So nähern sie sich den Theisten. Aber auf halbem Wege bleiben sie stehn: das gestattet ihnen die nur mässige Entwicklung ihrer religiösen Bedürfnisse, dazu nötigt sie ihre Furcht vor dem Einspruch der Wissenschaft. Um deren Kreise nicht zu stören, möchten sie der Allmacht ihres Gottes Zaum und Zügel anlegen; mit Gründen bald und bald durch Appellation an seine Ehre suchen sie ihn davon zu überzeugen, dass es sich für ihn nicht schicke, mit der Welt in Wechselwirkung zu stehn und den natürlichen Lauf der Dinge mit seinen übernatürlichen Kräften zu beeinflussen. So hindert ihre Eigenart sie daran, den Begriff eines persönlichen transscendenten Gottes zu voller Entfaltung zu bringen

Digitized by Google

und lässt sie anderseits im Deismus die vollkommenste Synthese zwischen den Forderungen frommen Gemüts und den Interessen der Wissenschaft erblicken.

* * *

Zum Schluss noch eine Frage! Welche praktischen Folgen hat die Einsicht in den notwendigen Zusammenhang zwischen Charakter und Weltanschauung? Raubt sie nicht dem Glauben seine Kraft? Führt sie nicht schliesslich zu einem völligen Nihilismus in Weltanschauungsfragen?

Keineswegs! Zunächst wird jene Einsicht nie Gemeingut werden: der Dogmatismus (im oben festgestellten Sinn) ist unter den Menschen viel zu weit verbreitet, und es ist keine Aussicht, dass er je aussterbe.

Sodann: im Wesen des Glaubens liegt es, dass er sich nicht auf entscheidende objektive Gründe stützen kann (er würde sonst ja zum Wissen werden!). Wie sollte es also seine Kraft schwächen, wenn ich erkenne, dass mein ganzes Innere mich zu ihm drängt, dass ich erst ein anderer Mensch werden müsste, um von ihm lassen zu können. Wissenschaft ist er freilich nicht. Aber auch keine andere Weltanschauung kann den Anspruch erheben, es zu sein. Wie mein Charakter einmal ist, reflektiert sich die Welt mit innerer Notwendigkeit so in mir, wie mein Glaube sie zeigt. Und kein Gegner ist imstande, mit Vernunftgründen oder Erfahrungstatsachen meine Stellung zu erschüttern; denn es handelt sich um Dinge, die weit hinausliegen

Digitized by Google

über mögliche Erfahrung. Aber ebensowenig kann ich natürlich daran denken, einer gegnerischen Weltanschauung mit den Waffen der Wissenschaft beizukommen.

Seine Kraft behält der Glaube also, aber er verliert Schärfe und streitbare Art. Kein Widerlegen mehr noch Beweisen, kein Proselytenmachen, sondern aufrichtige Achtung vor fremder Ueberzeugung und schlichtes Bekennen der eignen, berechnet auf gleichgestimmte Naturen, sie zu erfreuen, zu trösten, ihnen Wegweiser zu sein aus dunklem Ringen. Dass je ein Glaube alle Menschen eine, wäre nicht einmal zu wünschen: es bedeutete eine Nivellierung des geistigen Lebens; denn je höher es sich entwickelt, desto grösser wird seine Mannigfaltigkeit, hervorquellend aus einer Fülle in sich geschlossener Persönlichkeiten.

So erwächst dem Glauben, der sich eines Wesens und seines Ursprungs klar bewusst ist, als kostbare Frucht eine Duldsamkeit, die, der eignen Weltanschauung sicher, sich doch des Daseins anderer und ihrer Verschiedenheit zu freuen vermag, voll Verehrung für die unerschöpflich reiche Gestaltungskraft des Alls, die sich auch in ihnen offenbart.

Digitized by Google